

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Dreiunddreißigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Dreiuunddreißigstes Kapitel.

Am Morgen des 7. August war man früh zu Roß und zu Wagen. Die ganze Gesellschaft mit Knechten und Mägden zog in der fröhlichsten Laune nach Tangermünde. Eine Abteilung bewaffneter Knechte ritt voraus; dann folgten die Ritter und Edelleute mit denjenigen Damen, welche zu Pferde gestiegen waren. Die nicht Lust zum Reiten bezeigt hatten, waren auf Wagen gesetzt, welche von Edelleuten eskortiert wurden. Zuletzt folgten andere Wagen mit den Zosen und Mägden, von Knechten begleitet, und den Zug schloß ein Haufen bewaffneter Knechte. Im vordern wie im hintern Zuge wehte das rot und weiße Quijowsche Banner, schräg geteilt, im roten Felde ein weißer im weißen ein roter Stern. Die Reiter wechselten fleißig ihre Plätze und waren bald hier bald dort, Scherz und Lachen ward überall laut, Gesänge und fröhliches Sauchzen ertönte, man schmückte sich mit grünen Zweigen, und Trompeten = Fanfaren weckten die Lust immer zu neuem Leben. Das schönste Wetter begünstigte die fröhliche Fahrt. Die Sonne des August leuchtete heiter und klar hernieder auf das lebensvolle Bild; die kräftigen, schön geschmückten Heldengestalten, zum Teil im kriegerischen Putze, glänzend gewappnet auf den mutigen, prächtig behangenen Rossen; die edlen Frauengestalten, alle glühend im Genuße des schönen Lebens, die Gesichter voll Lust und Freude strahlend, gewährten das reizendste und ansprechendste Bild einer phantastischen Wanderung, das vielleicht je dargestellt war. Überall trieben Scherz und Mutwille, Necklust und fröhliche Laune ihr heiteres Spiel, und wenn ein Provenzale den Zug in seiner Pracht, seiner Schönheit und kecken Freudigkeit an sich hätte vorbegehen sehen, er hätte geglaubt, der Liebeshof des Königs René sei durch einen mächtigen Zauber plötzlich von den Ufern der Dürance nach denen der Havel versetzt worden.

Rathenow lag auf der Hälfte des Weges. Dietrich hatte im voraus Sorge getragen, seine Gesellschaft auf dem Schlosse bewirten zu können, und alle Anstalten waren dazu getroffen. Da ihm Stadt und Schloß

pfandweise gehörten, war dies ohne Schwierigkeit möglich gewesen. Ein prächtiges Mittagsmahl bot neue Freuden dar. Der Wein that das Seine, jede Lebenskraft neu aufzufrischen. Nach beendigtem Mahle vertheilte sich die Gesellschaft in die Gemächer des Schlosses, um in den zahlreich aufgestellten breiten Betten Mittagsruhe zu halten, was die Zeit sehr wohl erlaubte, da die Entfernung zwischen Friesack und Tangermünde nur etwas über sechs Meilen beträgt, man früh ausgeritten war, und die Sonne erst jetzt den Mittagskreis erreichte. Allein die meisten waren so sehr aufgereggt und trieben so viele Poffen, daß sie nicht zum Schlafen kamen, ja es machte ihnen nicht wenig Spaß, andere davon abzuhalten und zu stören. Nur einige, welche den Bechern etwas zu oft auf den Grund gesehen hatten, kehrten sich nicht daran und schliefen trotz des tollen Lärms, wie gewiegt.

Man setzte sich wieder zu Pferde und zu Wagen, und in der Ordnung, wie man gekommen war, ging es vorwärts. Ein großer Theil des Weges führte durch den Wald. Die Schläfe wurden neu bekränzt, grüne Zweige wurden abgeschnitten und verteilt, jetzt nicht bloß eine fröhliche Zierde, sondern auch als treffliches Schutzmittel gegen die Fliegen dienend. Das Flechten der Kränze bot eine willkommene Gelegenheit zu vielerlei Scherzen, Verbindlichkeiten und Anspielungen. Empfindsame Namen hatten die Blumen damals nicht, wohl aber bedeutungsvolle, und Liebstöckel, Tausendschön, Tag und Nacht, Wegwart, St. Johanniskraut, Wohlgemut, Münze, Benediktenwurz, Berman, Täschelkraut, Mutterkraut, Maßlieben, Tausendgüldenkraut, Rittersporn, Pfaffenröhrlein, Mannstreu, Augentrost, Storchschnabel, Gülden Wieder- tot, Ehrenpreis, Allermannsharnisch und unzählige andere boten zu Wit und Scherzreden die vielfachste Gelegenheit.

Als man von der Haide nach dem Trübenbruche zum Wuster-Damme hinabstieg, sah man in der Ferne die Türme von Tangermünde emporsteigen. Jetzt war die Gegend offen, der Wald hörte auf. Der Weg zog sich durch zum Theil schon abgeerntete Getreidefelder, auf welchen das Vieh weidete. An vielen Stellen wurde noch gemäht, aber überall, wo sich unser Zug in der Ferne sehen ließ, trieb man eilig das Vieh nach Hause, bis man ärgerlich und doch lachend seines Irrtums inne ward.

Über Kabelitz und Fischbeck erreichte man die Elbe an der Stelle, wo Dietrich einst das Gepäck des Grafen Günther von Schwarzburg überfallen hatte. Die Fähre fanden sie mit Blumenkränzen geschmückt, und jenseit der Elbe war eine Bande Trompeter und Pauker aufgestellt, welche sie mit Fanfaren begrüßte.

Kaspar Gans von Putlitz bewohnte als Landeshauptmann der Altmark und Briegnitz in Abwesenheit des Landesherrn das prächtige

Schloß bei Tangermünde. In diesem reizenden Aufenthalt, neben einer ansehnlichen Stadt, die vielfache Hülfsmittel darbot, konnte die große Gesellschaft noch viel köstlicher bewirtet werden als in Friesack. Auch vermehrte sich die Gesellschaft noch ansehnlich durch die von Kaspar besonders geladenen Gäste aus der Altmark und Briegnitz. Selten nur hatte man eine so vornehme und glänzende Gesellschaft beisammen gesehen. Die ganze Stadt wurde dadurch aufgeregt.

Der Kirchgang der Frau von Putlitz hatte bereits stattgefunden. Am nächsten Tage wurde daher die Taufe in der prächtigen Schloßkapelle vollzogen. Nach dieser Feierlichkeit folgte ein köstliches Mahl, an welchem sich alle Künste der damaligen Kochkunst erschöpft hatten. Sie war in der That mannigfaltiger, als man zu glauben geneigt sein möchte, wengleich vieles von dem, was jetzt zur Speise dient, damals fehlte. Dagegen gab es auch mancherlei, was jetzt seltener oder gar nicht gegessen wird. Aber wesentlich verschieden von der unsrigen war die Zubereitung der Speisen. Die damaligen Gewürze beschränkten sich auf Pfeffer, Ingwer und Saffran. Letzterer war sehr beliebt und viele Speisen mußten durch ihn gelb gefärbt werden. Dazu kamen für die Suppen eine gute Anzahl Suppenkräuter, welche würzten, wie Majoran, Thymian oder Quendel, Beifuß, Körbel, Petersilie, Sauerampfer, Fop, Pimpernelle, vor allen aber Zwiebeln und Knoblauch, die zu vielen Speisen in reicher Menge verwendet wurden. Zucker fehlte noch gänzlich und wurde durch Honig vertreten. Pfeffer wurde in großen Quantitäten angewendet. Sehr reichhaltig waren die Fleischspeisen, denn fast jeder Teil des Tierkörpers, Kopf, Füße, Zunge, Hirn, Lunge, Leber, Nieren, Gefröße erfuhr eine andere Zubereitung. Auch Salate gab es viel und mancherlei, besonders auch von Krautwurzeln, namentlich von Sichorienwurzeln, von Boragawurzel, von vielerlei Kräutern, welcher letztere zierlich mit den blauen Blumen des Boraga bestreut wurde. Überhaupt gehörte es wesentlich zur Sache, die Speisen in einer schönen und zusagenden Form auf die Tafel zu geben, die unsrer jetzigen Kunst mindestens nicht nachgestanden hat, sie aber in der Anfertigung und Ausstaffierung der fast ganz verschwundenen Schauessen übertraf. Die gewöhnlichsten Formen waren hohe Kuchen von Pastetenteig, welche nach ihrer Bollendung mit lebendigen Vögeln, einem Hasen, Eichhörnchen u. gefüllt wurden, die beim Öffnen zum großen Ergötzen der Gesellschaft das Freie suchten. Bei großen Gelegenheiten wurden aber viel sinnreichere Erfindungen und schwerer auszuführende Kunstwerke dargestellt.

Freude und Jubel durchtönte die Hallen des Kaiser Schlosses, durch seine bunten Fenster brach sich tausendfarbig der einfallende Sonnenstrahl, die schmetternden Trompetentöne und der Paukenklang wechselte anmutig mit der sanften Zitterbegleitung der Sänger. Hochgetürmte

Schenktische spendeten aus schweren, kostbaren, silbernen Gefäßen die goldene Flut des Weines, und jeder gestand sich, größere Pracht noch nicht leicht gesehen zu haben. Als das Grätias gesprochen war, erhob man sich und machte Anstalten zum Tanze. Konrad zog sich in einen Winkel zurück, weil er nicht Lust hatte, teilzunehmen. Wäre Katharina hier, seufzte er, wie so ganz anders würde ich diese Lust und Herrlichkeit genießen! Jetzt bin ich nur mit halber Seele dabei, und genau genommen, auch das nicht einmal, denn meine Seele ist ja fern.

Da nahte sich ihm sein jüngster Bruder Henning von Duitow, jetzt siebzehn Jahre alt. Er hatte seine Studien in Havelberg vollendet und konnte dies Fest gewissermaßen als sein Abschiedsfest betrachten, denn er sollte unmittelbar von Tangermünde nach Paris gehen. Das Herz war ihm schwer, wenn er an die fremde Welt dachte, in welcher er sich binnen kurzem bewegen sollte, wenn er sich's vorstellte, von allen seinen Lieben durch eine so große, damals fast ungeheuer scheinende Entfernung getrennt zu sein. Und doch reizte ihn wieder der Hang zu all dem Neuen, das er kennen zu lernen hoffen durfte und brachte in seiner Seele jene wunderliche, zwischen Wonne und Weh schwankende Empfindung hervor, in welcher sich der Mensch am liebsten in sich selber zurückzieht.

Da erklang die Tanzmusik und zwölf Paare traten in den Raum, um den Zwölfmonatstanz zu beginnen. Bei dem Anfang stampften alle Tänzer gemeinschaftlich mit dem rechten Fuß stark auf, wozu die Schellen klirrend erklangen, alle klatschten in die Hände und gingen dann, erst mit in den Kreis gekehrtem Angesicht, nachher mit abgewandtem, mehreremale ringsum, d. h. sie machten Ronde vor und rückwärts, wobei alle fröhlich jauchzten. Nun gruppiereten sich vier Partien, jede zu drei Paaren, die wahrscheinlich die einzelnen Jahreszeiten bezeichnen sollten, und wiederholten dieselben Touren im kleinen, doch so, daß eine Partei zu sechsen nur immer allein tanzte. Zwischen diesen stampfte die ganze Versammlung von neuem gemeinschaftlich mit den Füßen auf und klatschte. Zuletzt reichte man sich die Hände, wie es scheint en chaine, und schloß mit einem lauten Jubelgeschrei *).

Der Tanz war geendigt und hatte allen sehr gefallen. Die Tänzer ernteten großes Lob, denn sie hatten darin ebensoviel Grazie als Kraft entwickelt. Die Musik schwieg, man besprach sich über den folgenden Tanz. Nach allgemeiner Übereinkunft sollte es der Totentanz sein.

O schön, rief Agnes, aber wo kriegen wir einen Toten her? —

*) Wusterwitz bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 186. — Siehe die Beschreibung des damals Mode gewordenen Tanzes in v. Ledeburs Archiv für die Geschichtskunde des Preuß. Staats. XI. I. S. 278.

Ich weiß einen, der sich vortrefflich dazu schickt, antwortete Heilwigis von der Hagen, und kann euch den Rat um so eher geben, als ich wegen meiner Trauer nicht mittanzen kann. Seht dort euren Schwager Konrad im Fenster. Ist er nicht schon den ganzen Tag ein Toter gewesen? Steht er nicht jetzt eben da, als betrauerte er sich selber? —

Agnes. Gut, ihr habt recht, ich werde ihn auffordern.

Konrad hatte in seinem Gespräch mit Henning nichts von diesen Verhandlungen gehört. Er war daher nicht wenig überrascht, als ihm Agnes den Antrag machte; doch mochte er seine Teilnahme der Gesellschaft nicht entziehen und zu noch mehr Neckereien Gelegenheit geben. — Recht gern, sprach er, bin ich bereit tot zu sein, aber wer hat mir denn das Todeslos beschieden?

Heilwigis. Eure Stimmung. Vielleicht durchströmt euch neues Leben nach der Auferstehung.

Konrad. Wie seid ihr mutwillig! Aber sich so freiwillig dem Tode hinzugeben ist keines Kriegers Sache. Laßt das Los entscheiden und ich werde mitlosen.

Heilwigis. Gut, es kann geschehen. Ich werde die Lose zubereiten.

Konrad. Ihr seht in eurer schwarzen Kleidung auch ganz wie das ernste Schicksal aus. Seid mir günstig, schwarzes Geschick, und weihest mich nicht dem Tode.

Heilwigis. Einer muß heran, und am liebsten wäret ihr mir dazu. Ihr seid einmal dem Tode verfallen. Nun, ihr Männer, hier sind die Lose, zieht! Wer das schwarze zieht, ist tot.

Die Männer zogen. War es Zufall, oder hatte Heilwigis die Sache so gewendet, genug, Konrad zog das schwarze Los und war damit der Tote.

Alle Anwesenden, die Lust hatten teilzunehmen, ordneten sich paarweise, die Musik ertönte und mit Jubel und Jauchzen aller fing der Tanz an. Als er eine kurze Zeit gedauert hatte, verstummte die Musik plötzlich und Konrad, der sich in der Mitte des Saales gehalten hatte, fiel nieder und stellte sich tot. Es erscholl ein dumpfer Totengesang von allen Lippen. Mit abwechselnden, zum Teil possierlichen Sprüngen näherte sich eine Dame nach der andern dem Toten und küßte ihn, wobei dieser sich aber nicht regen durfte. Nachdem die Tänzerinnen alle durch waren, ertönte die Musik von neuem in frohen Tönen und Konrad stand auf. Man umtanzte ihn im Kreise mit großer Ronde und damit war der Tanz aus*).

Nun auch noch eine Tote! schrienen die Herren. Den Frauen half das Widerstreben nichts; es mußte gelost werden und Anna, Wichart

*) v. Ledebur a. a. D. S. 279.

von Kochows junge Hausfrau, zog das schwarze Los. Jetzt thaten die Herren wie vorhin die Frauen; übrigens blieb alles dasselbe.

Der nun folgende polnische Tanz galt als der ruhigste und ge= setzteste und muß mit der heutigen Polonaise Ähnlichkeit gehabt haben. Er erforderte, wie eine alte Chronik sagt, große Reverenz und liebliche Reige mit Bücken und Knippen und Knappen. Ihn tanzten alle mit, selbst die älteren Personen, auch Konrad und Henning. Die zierlichen, anmutsvollen Bewegungen dieses Tanzes ließen die Pracht der Kleidung und die Schönheit der Formen vortrefflich bemerken.

Nicht so war es mit dem folgenden, dem Kapriolentanz. Er forderte viel Übung und konnte darum nur von wenigen getanzet werden. Man sprang in hohen und niedern, halben und ganzen Kapriolen, zwerch und überzwerch, und es gab dabei Veranlassung zu allerlei unartigen Gebärden, auch geschah es, daß man der Tänzer Beingewand sah, was gleichfalls als eine Unanständigkeit galt. Die Musik scheint Anglaises= takt gewesen zu sein. Ernsthafte Personen verließen bei diesem Tanze, der vielen andern großes Vergnügen machte, wohl das Zimmer*).

Nun folgte der Drehtanz, den viele auf einmal tanzen konnten und der wahrscheinlich dem jetzigen Walzer sehr ähnlich war**). Er zog sich so lange hin, bis der Marschalk anzeigte, daß die Abendtafel zubereitet sei. Alle Herren führten ihre Damen, und im Speisesaale setzte man sich in der schon vorher beobachteten Ordnung an die Tafeln. Die gesunde Gß= und Trinklust ließ kaum vermuten, daß alle Anwesenden vor etwa drei Stunden erst von der Tafel aufgestanden waren. Die treffliche Zubereitung der Speisen und manche seltene Leckerbissen reizten unwiderstehlich, und es gab zu viele, die mit gutem Beispiel voran= gingen, als daß die übrigen zurückbleiben mochten. Dem alten dicken Hans von Ziecker liefen über den Wohlgeschmack eines gefüllten gebratenen Spanferkels vor Nührung die Thränen über die Backen und er versicherte, daß nichts fataler sei, als daß der Mensch nur einen Mund und eine Zunge habe, ungeachtet Augen und Ohren doch doppelt vor= handen wären. Er für sein Teil wollte sich gern für zwei Zungen mit einem Ohr begnügen. Bei meinem Schutzpatron, rief er aus, wenn ich dieses himmlische Spanferkel so auf einmal mit zwei Zungen kosten könnte, es müßte kaum zum Aushalten sein, aber im Himmel selber könnte es keine größere Bönne geben. So ein Spanferkel bis an der Welt Ende, — und niemand auf Erden sehnt sich nach etwas anderem! Er nahm sich nicht die Zeit nachzusehen, inwieweit die Anwesenden seine Meinung teilten, denn er war die Thätigkeit selbst und ruhte nicht, bis die letzte Faser von den Knochen herunter war.

*) U. a. D. — **) U. a. D.

Nach aufgehobener Tafel ging man wieder zum Tanz. Es gab jetzt viele, denen der Kopf drehte, ohne daß sie getanzt hatten, und diejenigen, welche merkten, daß sie nicht eben zu sicher auf den Füßen standen, begaben sich in Seitenzimmer, um zu dobeln, d. h. Würfel zu spielen. Die übrigen begannen da, wo sie aufgehört hatten, nämlich mit einem Drehtanze. Ihm folgte der Vortanz. Ein Paar machte zuerst die Schritte vor, welchem dann die übrigen folgten, doch so, daß sie einzelne Gruppen bildeten.

Jetzt kam es darauf an, einen erst neu auf gekommenen Tanz, den Zäuner, auszuführen. Die Tänzer bildeten zwei Reihen, oder wie man es nannte, Zäune, während in der Mitte einige Paare herumsprangen, um welche sich die andern tanzend herumbewegten. Der Tanz hatte viel Ähnlichkeit mit der Coiffaise. Nach mehreren Versuchen gelang er und fand großen Beifall*).

Nun kam der Taubentanz. Wir können ihn nicht genau beschreiben, aber es scheint, daß seine Eigentümlichkeit in dem hüpfenden Zusammenklopfen der Füße nach Art des Masureks bestanden habe.

Der Beschluß wurde mit dem Schmoller gemacht. Die tanzenden Paare kehrten dabei einander in scheinbarem Unwillen den Rücken zu und suchten sich zuletzt zu versöhnen**). Konrad hatte ihn mitgetanzt. Nach der Beendigung desselben kam Heilwigis auf ihn zu und sprach: Es thut mir leid, daß ich den Tanz nicht habe mit euch tanzen können, da ich überhaupt jetzt nicht tanze.

Konrad. Warum bedauert ihr es eben, ihn nicht mit mir getanzt zu haben?

Heilwigis. Nun, es ist angenehm, mit euch zu schmollen, dort hätten wir es gethan wie jetzt, aber wir hätten uns doch auch versöhnt.

Konrad. Ihr seid ein mutwilliges Mädchen; aber wenn euch an einer Versöhnung etwas liegt, so brauchen wir dazu nicht eben den Tanz.

Heilwigis. Wirklich? Wollt ihr euch versöhnen? Nun so laßt uns die Versöhnung schließen.

Konrad. Wohl, und auf eurem Munde besiegeln.

Heilwigis reichte ihm die Hand und dann den Mund. Aber als er sich niederbog, riß sie sich plötzlich los, rannte davon und ertschte ihn aus. Laßt das Siegel nur bis auf ein andermal, rief sie, Siegel drückt man nur auf Wachs und ihr werdet doch wohl glauben, daß mein Herz wenigstens von Stahl und Eisen ist. Ich bin mit eurem guten Willen schon ganz zufrieden und reiche euch hier als Dank meine Hand zum Kusse. — Wollt ihr nicht? Auch gut, ich küsse mir selber die Hand

*) v. Ledebur a. a. D. S. 280. — **) U. a. D.

dafür, daß ich mich von einem so ungalanten Ritter nicht küssen ließ. Auf Wiedersehen! Morgen hoffe ich euch als einen neuen Menschen zu finden.

Sie hüpfte davon, und nach und nach verzogen sich die Gäste und suchten ihre Schlafzimmer. Eine Stunde später war alles ruhig und still im Schlosse, um neue Kräfte für den morgenden Tag zu sammeln.

Er kam und mit ihm neue Freuden und neue Genüsse, wenn sie auch ziemlich die Form des vorigen Tages hatten. Wir gehen darum in keine Beschreibung ein und bemerken nur, daß beim Tanze Konrad wieder, wahrscheinlich nicht ohne Zuthun von Heilwigis, die Rolle des Toten zu spielen hatte, woran ihm eben nicht viel gelegen war, obgleich er thun mußte, als freue er sich darüber. Die Beschreibung der Tänze wird erklären, was der alte Wusterwiß meint, wenn er sagt, die Duitzows hätten in Tangermünde „große Eitelkeit mit Tanzen, Händeschlagen und anderer Freude betrieben.“

Auch dieser Tag war vorüber gegangen. Konrad unterhielt sich noch spät mit seinem Schlaf- und Bettgenossen, seinem Bruder Henning, denn morgen brach die ganze Gesellschaft auf und Henning ging nach Paris. Sie regten sich durch ihre Herzensergüsse sehr auf; eine lange Zeit konnte vergehen, ehe sie sich wiedersehen, ja die Möglichkeit, daß sie sich vielleicht zum letzten Mal gesprochen hatten, fiel ihnen schwer aufs Herz und ließ sie lange nicht zum Einschlafen kommen.

Der neue Tag war angebrochen und im Schlosse regte es sich lebendig. Überall sah man Zurüstungen zur Abreise. Die Morgensuppe wurde gemeinschaftlich eingenommen und ein tüchtiger Trunk zu schuldiger Dankagung, und als Stärkung auf die Reise gethan. Altmärker und Briegnitzer, welche nicht bei Tangermünde über die Elbe gehen wollten, nahmen jetzt von den übrigen Abschied, die Duitzows auch von ihrem Bruder Henning. Unten saßen die gewappneten Knechte bereits zu Pferde, endlich kamen auch die Herrschaften herunter, bestiegen ihre Wagen und Rosse und passierten unter den herzlichsten Glückwünschen und Freudenrufen das Burgthor, um sich zur Fährre über die Elbe zu begeben. Alle gaben ihnen bis dahin das Geleit.

Die Fährre war wieder, wie bei der Ankunft, mit Laub und Blumen geschmückt. Am Ufer waren die Trompeter aufgestellt und bliesen Abschiedslieder in herzergreifenden Weisen.

Die große Fährre war nicht imstande, die ganze Gesellschaft auf einmal hinüber zu bringen. Man hatte bei der Herfahrt viermal fahren müssen, ehe alles hinüber war, und auf weniger war auch diesmal nicht zu rechnen.

Zuerst, rief Dietrich, die erste Abtheilung der reitenden Knechte. Dann die Frauen und Ritter, darauf die Wagen mit den Frauen und

den übrigen Rittern und Mannen, dann die letzte Abteilung der reitenden Knechte. Wir müssen drüben gewaffnet sein, wenn die Damen kommen, damit sie uns nicht durch einen Überfall genommen werden, denn an Liebhabern dazu fehlt es nicht. Ich und Konrad nebst Herrn Albrecht Schenk, meinem vielliebten Schwager, werden die erste Abteilung wie billig begleiten. Johann übernimmt die letzte und trifft die nötigen Anordnungen für die übrigen.

Vierundzwanzig reitende, gewappnete Knechte ritten auf die Fähre auf und stellten sich in Ordnung. Dann ritten Dietrich, Konrad und Albrecht auf und wendeten sich so, daß sie ihre grüzenden und winkenden Freunde am Ufer im Auge behielten. Die Fähre ging tief und hatte nur wenig Bord. Es war etwas windig und die gelben Wogen der Elbe wälzten sich mächtig daher; doch versicherten die Fährleute, daß nichts zu fürchten sei und stießen ab.

Ein freudiger Ruf vom Ufer und freundliches Winken mit den Tüchern folgte ihnen. Dietrich, Konrad und Albrecht erwiderten die Grüze und unausgesetzt dauerte das Winken und Grüzen fort. Die Trompeter fingen ein neues Abschiedslied an, in welches ein Teil der Gesellschaft, sowohl am Ufer als auf der Fähre einstimmt. Konrad schaute unverwandt auf einen Fleck des Ufers. Sein Auge leuchtete immer glänzender. Mitten auf dem Flusse rief er plötzlich: Herr Gott, da steht ja Katharina Wins unter den Zuschauern und winkt! In demselben Augenblick aber arbeitete sich das Wasser rauschend mit solcher Macht durch den Boden der Fähre, daß sie urplötzlich sank; das Wasser schlug von oben herüber und in einem einzigen Moment ging sie mit allem, was sie enthielt, zu Grunde. —

Ein gräßlicher Schrei am Ufer begleitete ihr Versinken. Dietrich und Albrecht hatten Geistesgegenwart genug gehabt, sich zurecht zu setzen und ihre kräftigen Pferde herum zu werfen. Schwimmend erreichten sie, obwohl nur mit großer Mühe, das Ufer. Ein Knecht folgte ihnen. In fast sinnloser Betäubung starrten sie hin auf die Unglücksstelle, wo die Fähre versank, ob nicht noch mehrere sich retten würden. Aber die Wogen schaukelten sich dort so ruhig, als wäre nichts geschehen, und keine Spur verriet die Stelle, wo Konrad mit dreiundzwanzig Knechten, ihren Pferden und den Fährleuten den Atem ausgehaucht hatten*).

Von drüben her wurden Anstalten gemacht, den Verunglückten beizuspringen. Es verging in der ungeheuren Verwirrung und Bestürzung eine Stunde und darüber, ehe eine hinreichende Zahl von Rähnen zusammengebracht war. Man fing nun an zu suchen und sondierte mit Stangen den Grund. Lange konnte man nichts finden. Endlich brachte

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 186.

man die Leichen mehrerer Knechte ans Licht. Auch Pferde fand man. Mittags hatte man etwa die Hälfte der Verunglückten herausgefischt, aber Konrad war noch nicht darunter. Abends fehlten nur noch vier, aber unter diesen wiederum Konrad.

Die Nachsuchungen des folgenden Tages ergaben kein besseres Resultat und es blieb nichts übrig, als sie aufzugeben. In tiefer Trauer über den großen Verlust wurde der Rückweg angetreten. Mit den schmerzlichsten Gefühlen sah man jede Stelle wieder, wo Konrad auf der so heitern und fröhlichen Hinreise irgend etwas gesagt oder gethan hatte. Viele Thränen wurden ihm nachgeweint und viele Seufzer innigen Mitgeföhls geleiteten seine Seele zum Himmel.

Raum waren Dietrich und Johann auf ihren Schlössern angekommen, als sie sofort Anstalten zu zahlreichen Seelenmessen für ihn treffen ließen, und oft noch ergoß sich ihr Herz in heißem Gebet für das Heil des Verstorbenen und drang in innigem Flehen zum Thron des barmherzigen Vaters, daß er gnädig sei und gütig der Seele des dahingeshiedenen geliebten Bruders. Wir wollen uns nicht bemühen, den Schmerz zu schildern, mit welchem die Schreckensbotschaft die Seele der unglücklichen Katharina Wins zerriß. Sie hielt ihrem Geliebten die ihm geschworne Treue, denn sie nahm im Kloster Friedland den Schleier, der damals so manches wunde Herz bedeckte. Aber auch die sonst so lebensfrohe Heilwigis von der Hagen litt lange, ehe sie den Schmerz überwand, da sie sich Vorwürfe machte, in Konrads Seele die Todesahnung entzündet zu haben, obgleich diese freilich das Unglück nicht herbeiführen konnte. Sie betrübte sich, daß er beim Tanze nicht ohne ihre Mitwirkung die Rolle des Toten hatte übernehmen müssen, die ihr nun als eine Vorbedeutung erschien. Erst nach längerer Zeit gelang es ihr sowie den übrigen Freunden des Entschlafenen, seiner mit ruhigem Schmerze zu gedenken.

Konrad galt als der sanftmütigste der vier Brüder und hatte ein schuldloses Leben geführt, ungeachtet er da, wo es sein mußte, seine Tapferkeit rühmlich bewährte. Sein tragisches Schicksal knickte, wie ein einschlagender Wetterstrahl, manche aufkeimende Hoffnung, die spurlos mit ihm versank. Lange noch wurden seinem Andenken aus schönen Augen Thränen geweint und nur die Feinde der Duitzows sahen in dem grauenhaften Ereignis eine Strafe des Himmels*).

*) F. W. A. Schmidt in Werneuchen hat diesen Stoff, aber mit völlig veränderten Umständen, in einer Ballade poetisch behandelt in der Neuen Berliner Monatschrift von Viester Bd. XV. S. 398 f.